

s. v. (*Namens*)*vetter* belegt, während es s. v. v. *Gefahr*, *schrecken* und *Seite* erhalten bleibt.<sup>6</sup> Aus der Formenlehre sei auf die nach H. Šewc-Schuster<sup>7</sup> für den evangelischen Teil des Osorb. charakteristische *-nuć*-Endung hingewiesen, und zwar in *panuč* „fallen“ (S. 113) oder *wuknuć* „lernen“ (S. 114), der im katholischen Teil *-nyć* entspricht.

Mit dieser Neuauflage hat Olesch eine Veröffentlichung geliefert, in der nicht nur grammatische Formen, sondern auch syntaktische und prosodische Probleme der älteren sorbischen Sprache zugänglich gemacht werden. Dem Herausgeber muß dafür gedankt werden, da er somit weiteres Forschungsmaterial dem Sorbisten und Slawisten in die Hand gibt.

Mainz

Annemarie Slupski

6) Siehe dazu R. Löttsch: *Niektóre właściwości morfologiczne przejściowych dialektów górnołużyczko-dolnołużyczkich* [Einige morphologische Eigenheiten zeitweilig bestehender Ober- und Niederlausitzer Dialekte], in: *Studia z filologii polskiej i słowiańskiej* 7 (1967), S. 221—233, hier S. 222, Anm. 4.

7) H. Šewc-Schuster: *Rozwój języka literackiego Serbów łużyckich* [Die Entwicklung der Literatursprache der Lausitzer Sorben], in: *Studia z filologii polskiej i słowiańskiej* 19 (1980), S. 217—238, hier S. 223.

**Christian Knauth: Derer oberlausitzer Sorberwenden umständliche Kirchengeschichte.** Hrsg. von R. Olesch. (Mitteldeutsche Forschungen, Bd. 85.) Böhlau Verlag. Köln, Wien 1980. XIX, 456 S. 1 Bildnis.

Der Vf. wurde am 19. Dezember 1706 als Sohn eines Handschuhmachers in Görlitz geboren, wohin sein Großvater aus Nordböhmen aus religiösen Gründen zugewandert war. Er studierte an der Universität Leipzig und war seit 1741 Pfarrer in Friedersdorf, wo er 1784 starb. Obwohl er zunächst nicht Sorbisch konnte, galt er als einer der eifrigsten Kirchengeschichtsforscher der Lausitz.

Die von Christian Knauth vertretenen Anschauungen sind heute z. T. nicht mehr haltbar, entsprechen jedoch dem damaligen Stand der Wissenschaft, z. B. über die Herkunft der Slawen und über ihre Religion. Reinhold Olesch als Herausgeber hält sich dabei an Walter Schlesinger, wonach „wir über den eigentlichen Bekehrungsvorgang im Sorbenland im Grunde nichts wissen“.

K. wollte mit seiner Kirchengeschichte der Oberlausitzer Sorben ein breites Publikum erreichen. Intention wie Gesamtkonzept seines Buches ist das religiös motivierte Bemühen, getreu dem biblischen Auftrag allen Völkern durch das Mittel der Sprache den reinen christlichen Glauben zu verkünden.

Der Vf. bemüht sich um Objektivität. Den alten Slawen wird zwar nachgesagt, sie seien „versoffen und der Trunkenheit ergeben“ gewesen (S. 60), aber er sagt auch, „daß die Serberwenden und Slaven überhaupt, nicht so tumme Leute gewesen, als sie insgesamt ausgeschryen werden“ (S. 63). Die Ursachen des Widerstrebens der Wenden gegen die christliche Religion erblickt er u. a. darin, daß der Unterricht des Christentums „von der schlechtesten Art“ gewesen sei (S. 100). Vermöge „ihrer Finsterniß im Verstande“ sahen die Menschen das Christentum als töricht an, und was ihm „thöricht dunkt, verwirft er“ (S. 120). Andere Ursachen des Gegensatzes zwischen Deutschen und Wenden erblickt er in den verschiedenen Sprachen. Wenn die Deutschen die Sorben nicht verstanden, waren sie für diese „njemski, d. i. stumme, scil. Hunde“. Die Bezeichnung Wenden führt K. auf Wände, d. h. stumme Wände zurück. Die Wen-

den wurden von den Deutschen zwar wegen ihrer Sprache verachtet, aber gleichwohl habe der Bischof von Meißen seinen Priestern befohlen, sich Kapläne oder Vikare zu halten, die die Sprache der Wenden verstünden, sofern sie nicht selbst Sorbisch konnten (S. 181). „Denn damals verstunden unter hundert Wenden nicht einer ein Wort deutsch“ (S. 212).

Das Schulwesen lag noch sehr im argen. „Wendisch Lesen und Schreiben hatte darinnen keinen Platz, weil man keine gedruckten Bücher in wendischer Sprache hatte“ (S. 290). Der Lehrer trug den Kindern nur den Katechismus in wendischer Sprache vor. Später sorgte allerdings der Oberamtshauptmann der Oberlausitz, Graf von Gersdorf, für ein Schulseminar für wendische Knaben in Uhyst (S. 312). Sogar ein Seminar für Mädchen hat zeitweilig bestanden (S. 313). Die Anwesenheit wendischer Kinder in einer Schule bedeutete freilich nicht immer, daß in wendischer Sprache unterrichtet wurde. So heißt es von der Schule in Groß-Welke: „Die meisten Kinder sind Wenden, es wird aber deutsch gelehret“ (S. 314 f.). Auch in der Kirche folgte zuweilen ein deutscher Pfarrer auf einen verstorbenen wendischen (S. 352 f.).

Am Ende enthält das Buch ein Verzeichnis der „Sorberwendischen Kirchspiele in Oberlausitz“ (S. 352—366). Es folgt ein Kapitel „Von den Schicksalen der Sorberwenden Sprache . . . in Oberlausitz“ mit einem Verzeichnis wendischer Bücher (S. 367—428); biblische Texte nehmen darunter den größten Raum ein.

Das Buch ist vor allem in deutscher Sprache geschrieben. Dabei werden für die Sorben die verschiedensten Ausdrücke verwendet wie Sorben, Serben, Sorberwenden, Wenden und Slaven. Ein Unikum ist die Denkschrift des Pfarrers Michael Frenzel aus Postwitz an Zar Peter I. in deutscher, wendischer und lateinischer Sprache, die diesem auf seiner Durchreise in Dresden übergeben wurde (S. 427—455). Es handelt sich dabei um eine kurz gedrängte Weltgeschichte, deren sorbischer Teil als nichttheologische Abhandlung in wendischer Sprache eine gewisse Berühmtheit erlangte, wenn sie auch keineswegs nur Schmeicheleien über die Slaven enthielt.

Von wissenschaftlicher Bedeutung für uns heute ist vor allem das Vorwort des Herausgebers Reinhold Olesch (S. V—XIX), der betont, daß der Wert des Buches als informierendes Zeitdokument zu betrachten sei.

Marburg a. d. Lahn

Rudolf Urban

**Gerhard Besier: Preußische Kirchenpolitik in der Bismarckära.** Die Diskussion in Staat und Evangelischer Kirche um eine Neuordnung der kirchlichen Verhältnisse Preußens zwischen 1866 und 1872. Mit einem Vorwort von Klaus Scholder. (Veröff. der Historischen Kommission zu Berlin, Bd. 49.) Verlag Walter de Gruyter. Berlin, New York 1980. XII, 608 S.

Am 3. November 1867 ließ König Wilhelm I. von Preußen in einer Allerhöchsten Ordre dem Evangelischen Oberkirchenrat in Berlin mitteilen, daß die Unterstellung der kirchlichen Oberbehörden der 1864 bzw. 1866 neuerworbenen Provinzen unter den EOK „nach Lage der Verhältnisse“ nicht für gut befunden werde. Der König erklärte ausdrücklich, daß hierdurch eine Schädigung der Union und der Landeskirche nicht beabsichtigt sei und eine Rückwirkung daraus auf die kirchlichen Verhältnisse der alten Provinzen nicht eintreten solle. Wilhelm I. sprach als summus episcopus, und in dieser Eigenschaft versuchte er,